

Vielfalt als gesellschaftlichen Gewinn sehen

Appell 1

Die gesellschaftliche und kulturelle Vielfalt in Deutschland ist Realität und spiegelt sich in zahlreichen (un)mittelbaren Migrationsgeschichten wider.

Die Arbeitsformen und Konzepte einer diversitätsoffenen Kulturellen Bildung sind eine wichtige Ressource, um diese Vielfalt und ihren gesellschaftlichen Gewinn zu stärken: Kulturelle Bildung will die Potenziale aller Individuen anerkennen und deren Entwicklung unterstützen. Sie eröffnet Spielräume, die ein partizipatives Mitgestalten für Kinder, Jugendliche und Erwachsene am gesellschaftlichen und kulturellen Leben ermöglicht.

Für Akteur*innen der Kulturellen Bildung gilt es, sich stets selbst zu reflektieren: Wird ihre Arbeit dieser Vielfalt schon gerecht? Vermeiden sie Schubladendenken? Werden alle gesellschaftlichen Gruppierungen entsprechend ihrem Anteil in der Gesamtgesellschaft von kulturellen Bildungsangeboten angesprochen und repräsentiert? Um barrierefrei zu sein, muss Kulturelle Bildung jeden Menschen einschließen, ohne Diskriminierung aufgrund des kulturellen und sozialen Hintergrunds, der Hautfarbe, der Religion oder des Geschlechts, der sexuellen Orientierung oder der körperlichen und geistigen Fähigkeiten. Das ist die Grundhaltung, aus der heraus Kulturelle Bildung Impulse gibt für gesellschaftliche Transformationsprozesse: für ein solidarisches und demokratisches Gemeinwesen.

„Wir müssen weg von der Defizitorientierung, hin zu einer gemeinsamen Vision. Die Gestaltung kultureller Vielfalt ist eine Zukunftsinvestition!“

Steffen Wachter, Hessischer Volkshochschulverband



Kulturelle Bildung braucht geeignete Räume

Appell 2

Kulturelle Bildung eröffnet Gestaltungs- und Erprobungsräume: für kreatives Schaffen, für Partizipation, Begegnungen und Austausch. Dafür braucht es zum einen inhaltliche Freiräume, Denkräume und virtuelle Räume, in denen im Miteinander Mögliches und Visionäres gedacht und erforscht werden kann. Und dazu braucht es zum anderen reale Räume. Hierarchiefrei und gut erreichbar, in ländlichen Gegenden ebenso wie in Metropolen.

Das können Theater, Museen und Stadthallen ebenso sein wie Privaträume, offene Ateliers und Studios, leer stehende öffentliche Gebäude, aber auch kommunale Brach- oder Zwischennutzungsflächen, die bestenfalls kostenfrei und langfristig zur Verfügung stehen: etwa für den städtischen Gemeinschaftsgarten, für Ausstellungen von Projektergebnissen oder Tanz- und Theaterproben, für künstlerisches Schaffen, transkulturelle Begegnungen im Erzählcafé oder für ein Miteinander im nachbarschaftlichen Sozialraum, zum Beispiel beim gemeinsamen Kochen. Kulturelle Teilhabe beginnt dort, wo Menschen in einen Dialog treten und Kulturelle Bildung aktiv und kreativ mitgestalten.

„Nach dem Kennenlernen im geschützten Raum der Flüchtlingsunterkunft und einem Besuch im Kunstmuseum arbeiteten die Jugendlichen an eigenen Werken, die sie zum Abschluss in einer selbst kuratierten Ausstellung präsentierten. Es ist oft schwierig, geeignete Räume für das künstlerische Arbeiten zu finden. Das muss sich ändern!“

Angelika von der Schulenburg, KUNSTNETZ Frankfurt

Partizipative Strukturen gemeinsam entwickeln

Partizipation ist eine der Grundmaximen kultureller Bildungsprozesse. Um diesen Anspruch in der kulturellen Bildungsarbeit zu verwirklichen, müssen auch hier grundlegende Fragen gestellt werden. Wer wird von wem erreicht? Mit welchen Inhalten? Mit welchem Ziel? Wer entscheidet an welcher Stelle was, und wie sind die Machtverhältnisse verteilt? Eine diskriminierungssensible Gewinnung von Teilnehmenden bedeutet, dass die Zielgruppenansprache überprüft wird. Es muss darum gehen, Interesse zu wecken für die vielseitigen Möglichkeiten, sich einzubringen und zu beteiligen – über die Familien, Partnereinrichtungen oder Multiplikator*innen im Quartier.

Es braucht eine Offenheit für neue und heterogene Zielgruppen als Mitwirkende, die diverse ästhetische Vorlieben, thematische Interessen und Erfahrungen mitbringen. Erst wenn potenzielle Teilnehmende miteinbezogen sind in Planungen und Entscheidungsprozesse, werden Angebote tatsächlich bedarfsgerecht. Das heißt auch, eine gewisse Deutungshoheit abzugeben und sich gegebenenfalls von bisher vorherrschenden institutionalisierten Vorstellungen von „Kultur“ zu lösen. Stattdessen entstehen neue, kreative und wechselseitige Lehr- und Lernkonstellationen, in denen auch das Potenzial der Teilnehmenden als zukünftige Kulturvermittler*innen gesehen wird.

„Durch das Betreuen einer Gartenfläche entstehen gemeinsame Verantwortlichkeiten, die Menschen unterschiedlicher Herkunft und unterschiedlichen Alters verbindet. Dadurch entsteht der Wunsch etwas zu schaffen und sich darüber auszutauschen. Dies wirkt positiv auf den öffentlich Raum zurück.“

Alexandra Walker, OPG Offenbacher
Projektentwicklungsgesellschaft mbH



Stigmatisierungen in Projekten und bei Förderungen vermeiden

Eine diversitätsoffene Kulturelle Bildung muss in besonderem Maße sensibel sein für formale Diskriminierungen. Diese greifen etwa, wenn Menschen in stereotypen, einseitigen und stigmatisierenden Rollen beschrieben werden. Auf diese Weise werden zumeist negative Bilder gefestigt und „Norm“-Abweichungen konstruiert („Flüchtlingskinder“, „Bildungsferne“, „Haupt- und Förderschüler*innen“). Diese Zuschreibungen reduzieren Personen auf ein einziges Identitätsmerkmal, das in der Regel auch noch ein – vermeintliches – Defizit in den Blick rückt.

Um Bildungsangebote wirklich inklusiv zu gestalten, also so, dass sich Menschen als komplexe Individuen wahrgenommen fühlen, gilt es, sich in Projektskizzen und Förderrichtlinien von einschränkenden Kategorisierungen zu lösen. Im besten Fall sind die Angebote weitestgehend offen oder für gemischte Gruppen konzipiert. Sie setzen nicht an bei Defiziten, sondern nehmen Potenziale in den Blick. Damit dies gelingen kann, müssen neue Workshop-Konzepte erprobt werden, z. B. mit dem Fokus auf non-verbale Ausdrucksmitteln und Vermittlungsmöglichkeiten.

In die Kostenpläne gehören finanzielle Posten für den zusätzlichen Personalaufwand, z. B. für Sprachlots*innen, Dolmetscher*innen oder Sozialpädagog*innen. Zudem braucht es Qualifizierungen, etwa für die künstlerische Arbeit mit gemischtsprachigen Gruppen und für den Perspektivwechsel der Träger.

„Wir dürfen nicht in den Kategorien denken, die in Förderanträgen gefragt sind – wir machen in erster Linie partizipative Angebote für Kinder. Für alle Kinder. Bewertungsfrei und ohne Schubladen im Kopf. Dafür müssen wir uns als Projektträger oder Künstlerinnen und Künstler immer wieder eine offene Haltung zu eigen machen.“

Kerstin Geist-Hoffmann, Landesverband Schultheater in Hessen e.V.

Vom Projekt zum Programm

Appell 5

Kulturelle Bildung muss eine konjunkturunabhängige Pflichtaufgabe werden – von den Institutionen der Kultur und Bildung als auch von der Politik. Dazu gehört die Verankerung kultureller Teilhabe in der Landesverfassung und in einem landesweiten Masterplan Kultur ebenso wie die Garantie eines kontinuierlichen Angebotes künstlerischer Schulfächer – ob Kunst, Musik, Theater, Tanz oder Medien – durch Festschreibung im Curriculum.

Das Kerngeschäft der freien Trägereinrichtungen darf nicht geprägt sein durch dauerhafte Projektfinanzierungszwänge. Denn diese erschweren sowohl den nachhaltigen Wissens- und Erfahrungstransfer wie auch das Finden von qualifiziertem Fachpersonal.

Einzelne oder modellhafte Projekte sind sinnvoll, um punktuell bedarfsgerecht Angebote zu schaffen, Formate zu erproben und dadurch das Feld der Kulturellen Bildung weiter zu entwickeln. Sie bieten die Chance, Neues anzustoßen, dürfen aber eine kontinuierliche Strukturförderung nicht ersetzen, sondern nur begleiten – als „Labore für Innovation“. Gelungene Konzepte müssen verstetigt und in die Fläche gebracht werden. Dazu müssen Ressourcen bereitgestellt werden, von Bund, Land und Kommunen.

„Ein Projekt ist nur so nachhaltig wie die Struktur, die aus dem Projekt entsteht.“

Bülent Ersoy, Amt für Interkulturelles und Internationales der Wissenschaftsstadt Darmstadt



Appell 6

Qualität hat einen Wert

Zivilgesellschaftliches Engagement ist eine Säule zahlreicher Angebote der Kulturellen Bildung. Ohne die Beteiligung der vielen ehrenamtlichen Personen würden Projekte, Initiativen und Programme in der aktuellen Vielfalt und Anzahl nicht existieren.

Doch gilt es, auch die Grenzen des Ehrenamts im Blick zu haben: Der Einsatz engagierter Bürger*innen kann und darf kein Ersatz für Fachstellen sein. Der Staat muss weiterhin seiner Verantwortung nachkommen und strukturbildend wirken, um nachhaltige, stabile Rahmenbedingungen für Kulturelle Bildung zu schaffen.

Um die Qualität kultureller Bildungsarbeit zu gewährleisten, braucht es professionelle Fachkräfte, sowohl fest angestellte Mitarbeiter*innen in den Institutionen als auch die zahlreichen freien Künstler*innen und Kulturvermittler*innen. Es gilt professionelle und qualitätsvolle Arbeit angemessen zu honorieren. Insbesondere soll der erhebliche Aufwand für die Konzeption, Kommunikation, Organisation und Umsetzung von Angeboten der Kulturellen Bildung sowohl bei den freien Kunst- und Kulturschaffenden als auch den Institutionen angemessen berücksichtigt werden.

„Solange die Rahmenbedingungen sich nicht verbessern in Bezug auf Förder- und Finanzierungsstrukturen und man sich auf ein quasi ‚professionelles Ehrenamt‘ verlässt, sind wir noch lange nicht am Ziel.“

Prof. Dr. Ludger Hünnekens, Kulturreferent der Wissenschaftsstadt Darmstadt

„Schwierig wird es dann, wenn in Finanzierungsplänen keinerlei Positionen für komplexe administrative Aufgaben oder für Akquise vorgesehen sind. Das macht man dann abends privat.“

Johanna-Leonore Dahlhoff, Bridges – Musik verbindet

Erfolg in der Kulturellen Bildung neu definieren

Appell 7

Kulturelle Bildung ist auf verschiedenen Ebenen wirksam: Dazu gehören Kompetenzerwerb und Persönlichkeitsentwicklung auf individueller oder Bildungsgerechtigkeit auf institutionell-sozialer Ebene. Kulturelle Bildung ist zuallererst ein Grundrecht auf Möglichkeiten des individuellen Ausdrucks und der kreativen Lebensgestaltung durch ästhetische Erfahrungen. Es ist für Fördermittelgeber und Projektträger wichtig, Resonanz und Wirkungsweise einschätzen zu können. Die Zielvorgabe ist ein entscheidender Faktor, um am Ende ein Projekt und den damit verbundenen Aufwand evaluieren zu können – auch mit Blick auf sinnvolle nächste Schritte oder Anpassungen.

In diesem Spannungsfeld bewegt sich die Frage nach der Erfolgsmessung kultureller Bildungsprojekte. Wirkungen kultureller Bildung sind komplex und nicht immer kurzfristig messbar. Dies kollidiert mit der gängigen Praxis, die zumeist rasch quantifizierbare Ergebnisse fordert. Doch Parameter wie die Zahl der Teilnehmenden oder der erreichten Zielgruppen greifen als Erfolgsindikatoren zu kurz. Wie lassen sich also gelungene Entwicklungsprozesse und informelle Lernerfahrungen darstellen?

„Der Erfolg kultureller Bildung ist häufig nicht sofort sichtbar. Es braucht Mut, den Dingen eine Chance zu geben, mit der Zeit zu reifen.“

Charlotte Armah, Art-Q e.V.



Appell 8

Netzwerke auf- und ausbauen

Teilhabegerechte Kulturelle Bildung kann nur gelingen, wenn sie als eine zentrale Querschnittsaufgabe begriffen wird. Es braucht engagierte Partner*innen aus den Bereichen Kultur, schulische und außerschulische Bildung, Soziales und Integration, die ressortübergreifend zusammenarbeiten – auf allen zivilgesellschaftlichen und politischen Ebenen. Diese Vernetzung geschieht nicht zum Selbstzweck: Nur in einer starken Verantwortungsgemeinschaft von Träger*innen und Akteur*innen Kultureller Bildung mit Bildungseinrichtungen sowie mit politisch Verantwortlichen können qualitätsvolle kulturelle Bildungsangebote entwickelt werden.

Dieses Zusammenspiel gilt es nachhaltig zu verankern. Dazu gehören interministerielle Arbeitsgruppen, aber auch eine staatliche Förderung, die in Strukturen und Fachkräfte investiert und die Netzwerkbildung absichert und verstetigt. Das gilt sowohl für interkommunale und regionale Netzwerke, die Kulturelle Bildung im ländlichen oder strukturschwachen Raum befördern, als auch für Multiplikator*innen, wie die KulturRegion FrankfurtRheinMain oder die Landesvereinigung Kulturelle Bildung Hessen als hessenweiter Dachverband, die Plattformen bieten für übergreifende Zusammenarbeit, fachlichen Austausch und Qualitätsdiskurse.

„Ich plane mit einem langen Zeithorizont und versuche alle Partner vor Ort einzubinden: Vereine, Stadtverantwortliche, Schulen, Kitas und engagierte Eltern. Das erfordert viel Überzeugungsarbeit und lange Gespräche, aber es lohnt sich, denn dadurch entsteht ein wachsendes Netzwerk, das immer weitere Kreise zieht.“

Gordon Vajen, Theaterhaus Frankfurt